



Dieter Gutzen

Ansprache am Sonntag, 30. Juni 2019, 11:30 Uhr, in der Kapelle des Friedhofs in Langenlonsheim zur Einweihung des Grabsteins von Heinz Gutzen (27. 7. 1908 – 15. 2. 1976) und Margret Gutzen (10. 6. 1909 – 30. 4. 1980)

Sehr verehrte Damen und Herren, liebe Mitglieder der Gemeinde und liebe Freunde,

ich bin überrascht und sehr bewegt, dass so viele trotz der gefährlichen Hitze um die Mittagszeit den Weg hier auf den Friedhof gefunden haben.

Meine kleine Rede beginnt mit einem Zitat:

„Soeben in mein neues Amt eingeführt, Euch allen nur dem Namen nach bekannt, stehe ich vor einer Gemeinde von Unbekannten, denen ich ihren langjährigen, beliebten Pfarrer ersetzen soll. Geschieht schon jeder Gang auf die Kanzel mit klopfendem Herzen, wieviel mehr heute, da ich aus den auf mich gerichteten Augen Erwartungen und Wünsche und Ansprüche lese. Da spüre ich die ungeheure Verantwortung meiner Aufgabe.“

Mit diesen Sätzen hat mein Vater heute vor 73 Jahren die Predigt bei seiner Einführung als neuer Pfarrer der Ev. Kirchengemeinde Langenlonsheim eingeleitet.

Wenn wir heute, am 30. Juni 2019, hier auf dem Friedhof vor dem Grabstein meiner Eltern stehen und in dieser Kapelle ihrer gedenken, so hat das zwei Gründe: einmal die aus Langenlonsheim kommende Initiative, den Grabstein von dem Familiengrab in Wuppertal an die langjährige Wirkungsstätte und gleichzeitig in die Reihe der Vorgänger zu überführen – und zweitens die Entdeckung von Wolfgang Pies, dass Heinz Gutzen als Nachfolger des über Jahrzehnte hier tätigen Pfarrers und Superintendenten Dr. Gustav Greeven am 30. Juni 1946 mit der feierlichen Einführung sein Amt angetreten hat.

Wer war dieser neue Pfarrer, den doch noch viele von Ihnen persönlich gekannt haben, weil sie von ihm konfirmiert und getraut worden oder ihm im Dorf begegnet sind, und der, wie ich immer wieder merken konnte, in den Erinnerungen vieler Familien dieser Gemeinde noch weiterlebt?

Wolfgang Pies hat mir die Aufgabe gestellt, über diese Frage nachzudenken. Es ist sehr schwierig, Antworten zu finden; denn es ist ja nicht ein Beobachter von außen, der aus schriftlichen und mündlichen Quellen ein möglichst anschauliches Bild eines früheren Pfarrers dieser Gemeinde erstehen lassen soll, sondern es ist ein Sohn, von dem Auskunft über den Vater erwartet wird.

In den letzten Wochen habe ich Annäherungen an diesen Menschen versucht; ein hilfreicher Ausgangspunkt war die Überlegung, was Heinz Gutzen und seine Gemeinde miteinander verbunden hat.

Zunächst ein kurzer Rückblick: Woher kam der neue Pfarrer?

Er hatte 1936 nach den beiden Examina mit 28 Jahren seine erste Pfarrstelle in der Gemeinde der Dreifaltigkeitskirche in Aachen angetreten, war dort Gemeindepfarrer und gleichzeitig vom Superintendenten beauftragter Militärseelsorger. Anfang 1936 hatten meine Eltern, Nachbarskinder

aus einer Straße in Wuppertal-Oberbarmen, geheiratet; 1937, im Sommer, wurde ich geboren, 1939, im Herbst, meine Schwester Renate und 1943 im Frühjahr mein Bruder Ulrich, den wir vor fast genau vier Wochen in Bochum beerdigt haben.

Im Juli 1939 schon wurden mein Vater und sein katholischer Amtsbruder, mit dem zusammen er eine Jugendfreizeit in der Eifel leitete, durch Geheime Mobilmachungsbefehl eingezogen – auf dem Bahnsteig des Aachener Bahnhofs rief ein Eisenbahner seinem Kollegen zu: „Jupp, es geht los, die Pastors müssen schon weg“ - . Es folgten sechs Kriegsjahre. Für die Gemeinde in Aachen Jahre ohne Pfarrer, abgesehen von Predigten und Gemeindebesuchen in den kurzen Urlaubszeiten; für die Familie Jahre ohne Mann und Vater, zweimaliges Ausgebombt-Werden in Aachen und Wuppertal, von jedem Elternteil ein Bruder gefallen, wochenlanges Leben im Keller, Hungerzeiten 1945/46, - aber im Unterschied zu vielen anderen Familien im Herbst 1945 die Rückkehr des Vaters aus englischer Kriegsgefangenschaft nach Wuppertal. Die Pfarrstelle in Aachen konnte er nicht wieder antreten, da Aachen völlig zerstört und die evangelische Gemeinde so zusammengeschmolzen war, dass sie von dem dort verbliebenen Superintendent Staudte allein versorgt werden konnte.

Diesen kurzen Rückblick auf das ‚Woher‘ habe ich für nötig gehalten, damit der tiefe Einschnitt deutlich wird, den die Wahl des Langenlonsheimer Presbyteriums für den neuen Pfarrer und seine Familie bedeutet hat.

Zehn Jahre nach der ersten Pfarrstelle in Aachen, ein Jahr nach der Beendigung des Zweiten Weltkriegs, den er als eingezogener Wehrmachtspfarrer an den Fronten in Frankreich, auf dem Balkan, in Russland und zuletzt in Dänemark mitgemacht hatte, wechselt Heinz Gutzen in eine Landgemeinde an der Nahe.

Bei der Einweihung des Gemeindehauses der Ev. Kirchengemeinde im Juni 1981 habe ich darüber gesprochen, was uns drei Pfarrerskinder wohl am stärksten beeindruckt und geprägt hat (wieder abgedruckt im Naheland-Kalender 2003, S. 185f.).

Aus der Distanz von bald weiteren 40 Jahren ist mir noch viel deutlicher geworden, dass mit dem Umzug von Wuppertal nach Langenlonsheim und dem Einzug in das Pfarrhaus für meine Eltern und ihre Kinder im wahrsten Sinn des Wortes ein neues Leben begann. Zum ersten Mal konnte die Familie zusammenleben; seit März 1945 war sie Teil einer zwölfköpfigen Großfamilie, die auf dem Speicher einer Wuppertaler Bandfabrik in kleinen Kammern lebte, die teilweise durch mannshohe Sperrholzplatten voneinander abgetrennt waren; nun gab es auf einmal abschließbare Zimmer, einen Hof, auf dem Hof eine Waschküche und dahinter eine riesige Scheune und, durch ein Gässchen erreichbar, auf dem Graben einen großen, zwar steinigen und trockenen Garten, aber mit einem wunderbaren Kirschbaum.

Schon vor dem Umzug war Langenlonsheim für uns zu einem ‚gelobten Land‘ geworden; denn nach der Probepredigt im Frühjahr 1946 hatte der Presbyter Gutenberger dem Bewerber zwei Brote aus seiner Bäckerei für die Familie in Wuppertal mitgegeben; meinem Vater war es gelungen, diese Brote durch die Grenzkontrolle zwischen der französischen und der englischen Besatzungszone in Remagen zu retten. Als am Abend dieses Tages ein ganzer Brotlaib auf den Tisch kam, rief mein dreijähriger Bruder: „Opa, Brot“, und jedes Familienmitglied bekam eine zweite Schnitte.

Leider haben wir nie darüber gesprochen – dies war in unserer Familie genauso wie in den meisten anderen Familien, in denen die Väter über ihre Kriegserlebnisse nur schweigen konnten - , und so ist

es mir erst in der Vorbereitung auf diese Stunde klargeworden, was es bedeutet haben mag, nach den Jahren des Krieges und den schweren Kriegserfahrungen, deren Ausmaß ich erst nach dem Tod des Vaters von seinem Fahrer und Küster im Krieg erzählt bekommen habe, in diese Gemeinde berufen zu werden. Eine Gemeinde, deren Leben damals noch weitgehend vom ländlichen Jahreslauf und vom Geläut der Glocken, das den Tageslauf gliederte, bestimmt wurde, in welcher der Tod eines Mitglieds den anderen Dorfbewohnern durch das Läuten einer Glocke mitgeteilt wurde, einer großen für einen Erwachsenen, der kleinen für ein Kind, in welcher der Gemeindediener mit der Schelle die notwendigen Bekanntmachungen verbreitete, in der die Herbstferien nach dem in jedem Jahr neu zu bestimmenden Beginn der Weinlese festgelegt wurden und der Erntedank einen Sonntag im Spätherbst zu einem hohen Fest machte.

Für die Familie war der Krieg vorbei. Mit seinen Folgen hatte der neue Pfarrer in seiner Gemeinde zu tun, in der er in den ersten Jahren immer wieder auch an Werktagen im schwarzen Anzug durchs Dorf ging, weil er in etlichen Familien mit dem Überbringen der Todesnachricht die Hoffnung auf Rückkehr eines Gatten, eines Vaters, des Sohnes oder des Verlobten zerstören musste.

Langenlonsheim hatte eine französische Besatzung – mit Fahnenappell am Vormittag und Abend – und grenzte an das in den unmittelbaren Nachkriegsjahren berüchtigte Bretzenheimer Kriegsgefangenenlager, an das heute noch das Denkmal „Feld des Jammers“ erinnert.

Der unbekannte neue Pfarrer musste sich herantasten an die Aufarbeitung des Nationalsozialismus und des Krieges im Dorf; er musste versuchen, sich aus den Berichten und Erzählungen, die an ihn herangetragen wurden, ein eigenes Bild zu machen und ein Urteil zu bilden als Grundlage für die Seelsorge in der Gemeinde.

Wer war also dieser Heinz Gutzen?

Er war ein dem Leben zugewandter Mensch, er war ein fröhlicher Mensch, der gerne lachte und auch feierte, erfüllt von einem starken Glauben, nicht nur an seinen Gott, sondern auch an das Gute in jedem Menschen; unsere Eltern lebten aus dem Glauben an den „Geist der Kraft und der Zuversicht“, den sie auch uns mit auf unsere Lebenswege geben wollten. Heinz Gutzen hatte die Gabe, auf Menschen zuzugehen, ausgleichend zu wirken, ohne unbedingt auf Harmonie um jeden Preis aus zu sein; weil er aus seinem Verständnis von Toleranz heraus Argumente und Gegenargumente ernst nahm, gelang es ihm meistens, Streitigkeiten und Auseinandersetzungen, die auch in der Kirche zum Alltag gehören, durch überzeugende Verhandlungen zu einem guten Ende zu bringen.

Wir Kinder haben zwei Seiten an dem Vater beobachtet: Hier im Dorf war er geprägt von seinem Verständnis des Berufs, von seinem Pflichtbewusstsein, immer für die Gemeinde – und später für die Synode – da sein zu müssen, sich eigentlich keine Freizeit gönnen zu dürfen; das ging so weit, dass es für ihn, der Sonntags ja Dienst gehabt hatte, schwierig war, am Montag den Holzweg hinauf in den Wald spazieren zu gehen; denn für die Mitglieder seiner Gemeinde war das ja ein normaler Arbeitstag – was würden sie also von ihm halten, wenn er ihn als freien Tag betrachtete.

In den Ferien hingegen erlebten wir einen Vater, der völlig frei war von solchem Rollenverständnis, der lange Wanderungen am Strand der Nordseeinsel entlang genießen und Abends mit uns, unseren Cousinen aus Wuppertal und anderen Feriengästen lange Völkerball spielen konnte, bevor die Eltern und Tante und Onkel den Abend beim Doppelkopf-Spielen und einer Flasche Langenlonsheimer Wein ausklingen ließen.

In der Gemeindefeier zu seiner Verabschiedung am 1. Advent 1972 zählte der damalige Landrat Hans Schumm bei der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes den Langenlonsheimer Pfarrer zu den „Männern der ersten Stunde, die nach dem Krieg an den Wiederaufbau gingen“. Ich will nicht auf die Implikationen eingehen, die diese Ansicht auch zulässt, sondern nur einen Aspekt betonen: Mit der neuen Aufgabe in Langenlonsheim wurden plötzlich alte Kräfte wiederbelebt und neue Kräfte freigesetzt.

Hierzu einige Stichworte:

Der neue Pfarrer kniete sich in seine Arbeit. Die Freude, wieder eine eigene Gemeinde zu haben und predigen zu können, muss ihm oft einfach anzusehen gewesen sein, wie ich erzählt bekommen habe. Im Mittelpunkt stand der sonntägliche Gottesdienst; mit seiner Verkündigung in klarer und kraftvoller Sprache erreichte er die Zuhörerinnen und Zuhörer. Nach einem Jahr hatte er jede Familie besucht und die Mitglieder seiner Gemeinde persönlich kennengelernt. Die Kriegsschäden an den Fenstern der Kirche wurden beseitigt, die Kirche erhielt innen einen neuen Anstrich und ein – etwas überdimensioniertes - Bild Johannes' des Täufers. Pläne des Vorgängers für eine neue Unterbringung des Kindergartens unter der Leitung von Tante Hanna und für den Bau eines Gemeindesaals wurden durch den Umbau der Pfarrscheune realisiert. Die Errichtung einer Schwesternstation wurde in Angriff genommen. Frauenhilfe und Kirchenchor wuchsen wieder an, und vor allem der Kirchenchor wurde in den folgenden Jahren zu einem fröhlichen Mittelpunkt des Gemeindelebens.

Heinz Gutzen wurde heimisch in seiner Gemeinde und in seiner Region, er wurde Mitglied der Synode und 1954, acht Jahre nach seiner Ankunft an der Nahe, Superintendent des Kirchenkreises Kreuznach - durch Wiederwahl blieb er es für 16 Jahre. Als mit einer Verwaltungsreform 1970 die Kirchenkreise Kreuznach, Sobernheim und Meisenheim zusammengelegt wurden, wählten die Synodalen ihn zum Superintendenten des neuen, damals 78 Gemeinden umfassenden Kirchenkreises An Nahe und Glan.

Das Arbeitspensum und vor allem auch die Entwicklung, die Heinz Gutzen in diesen Jahren nahm, wären nicht möglich gewesen ohne seine Frau und unsere Mutter Margret Gutzen. Zwar soll ich über den Pfarrer Heinz Gutzen sprechen, aber mit einigen Worten will ich an die Frau des Pfarrers und unsere Mutter erinnern. Für beide bedeutete der Wechsel von Wuppertal nach Langenlonsheim auch einen neuen Beginn ihrer Ehe, weil sie nach den Jahren der Trennung zum ersten Mal seit 1939 wieder einen eigenen Hausstand hatten und nicht mehr unter den Augen und in der engen Gemeinschaft mit Verwandten leben mussten.

Soweit wir Kinder das überhaupt beurteilen können, haben sie wohl eine glückliche und stabile Ehe in Verantwortung füreinander geführt, eine Ehe, die dem traditionellen Rollenverständnis entsprach, nach dem der Mann seinem Beruf nachging und die ‚Außenvertretung‘ der Familie übernahm und die Frau die Schlüsselgewalt im Haus innehatte und weitgehend für die Kindererziehung zuständig war, die die Mütter in Deutschland wegen der Abwesenheit der Männer zwangsläufig schon sechs Jahre und länger übernommen hatten. Nach Auffassung der Kirchenleitungen, denen die Vikare zur damaligen Zeit ihre in Aussicht genommenen Bräute noch vorstellen mussten, und auch nach dem Selbstverständnis der Pfarrer-Ehepaare war die Pfarrfrau dem Pfarramt mitverpflichtet; denn sie hatte bestimmte Aufgaben in der Gemeinde zu übernehmen, etwa die Frauenhilfe oder den Kindergottesdienst, sie sollte Gemeindegremien leiten und immer auch Ansprechpartnerin für die Gemeindeglieder sein. Unsere Mutter hat diese Auffassung von den Aufgaben der Pfarrfrau

geteilt, sie hatte am Ende ihres Lebens ihre Schwierigkeit damit, dass Pfarrfrauen zunehmend einen eigenen Beruf ergriffen, anstatt als unbezahlte zweite Kraft für die Gemeindegarbeit zur Verfügung zu stehen. Sie hielt, wie man sprichwörtlich sagt, ihrem Mann den Rücken frei, kümmerte sich um die 1946 nicht immer einfache Ernährungslage, stürzte sich mit viel Energie in die Urbachmachung des Gartens, aus dem sie sehr bald - nicht zuletzt unterstützt durch gute Ratschläge der Nachbarn - die Gemüseversorgung der Familie sicherstellen konnte. Ihre Aufgabe war die Frauenhilfe, daneben widmete sie ihre Aufmerksamkeit dem Kindergarten, sie besuchte Kranke und ältere Mitglieder der Gemeinde; vor allem aber wirkte sie durch Zuhören und Gespräche, die mit ihr anders geführt wurden als mit der Autoritätsperson, die der Pfarrer war. Darüber hinaus unterstützte sie ihren Mann bei Planung und Durchführung der Umbau- und Neubaumaßnahmen, denn sie hatte großes technisches Verständnis und auch Verhandlungsgeschick in den Besprechungen mit Architekten und Bauunternehmern.

Doch zurück zu Heinz Gutzen. Für den Superintendenten wuchsen die Aufgaben; zu der Verantwortung für die eigene Gemeinde kam die für die Gemeinden des Kirchenkreises. Neben die Aufgabe des Predigers, Seelsorgers und Lehrers traten solche, die wir heute mit dem Begriff ‚Management‘ bezeichnen, nämlich für Einrichtungen in den Gemeinden zu sorgen, die neben der im Mittelpunkt stehenden Kirche für die Mitglieder der Gemeinden immer wichtiger geworden sind: Kindergärten, Diakoniestationen, Gemeindehäuser und Wohnmöglichkeiten für Seniorinnen und Senioren. Vordringlich aber war die Bereitschaft, sich auch um die Pfarrer selbst zu kümmern, die in den Gemeinden ihren Dienst taten.

Im Zentrum aber blieb immer die eigene Gemeinde – und sie profitierte von dem ausgeweiteten Tätigkeitsfeld ihres Pfarrers. Das Pfarrhaus war ein gastfreundliches Haus. Meine neuen Klassenkameraden und die Schulkameradinnen meiner Schwester waren ebenso gern bei uns wie wir bei ihnen; Gemeindeglieder waren überrascht, so sehe ich es heute, von der unkomplizierten und freundlichen Zugewandtheit des in ihren Augen jungen Pfarrerpaars. Zunehmend kamen auch Besucher aus Kreisen der Kirchenleitung in Düsseldorf, aus Nord- und Süddeutschland - bis 1961 auch aus der DDR - und dem Ausland. Die Institution der Patensynode in der Rheinischen Kirche – ein wirtschaftlich starker Kirchenkreis unterstützte einen schwachen – brachte es mit sich, dass mittelständige Fabrikanten aus der Patensynode Remscheid den Nahewein entdeckten und Kunden bei Winzern an der Nahe wurden, und auch bei den Superintendentenkonferenzen im „Haus der Begegnung“ in Mühlheim/Ruhr wurde bald Langenlonsheimer Wein ausgeschenkt, eine Mitte der fünfziger Jahre noch wichtige Marketingangelegenheit.

Neben dieser theologischen, seelsorgerlichen und administrativen Arbeit in Gemeinde und Synode erforderten die politischen und konfessionellen Entwicklungen in Rheinland-Pfalz viel Aufmerksamkeit. In Rheinland-Pfalz gab es eine CDU-geführte Regierung; die CDU verstand sich zunächst als katholische Partei, zu deren Wahl in den katholischen Kirchen regelmäßig von der Kanzel aufgerufen wurde. Das war auch in Langenlonsheim so, und die evangelischen Dorfbewohner gaben ihre Stimme in der Regel der SPD und der FDP. Veränderungen im Sinn einer ökumenischen Verständigung benötigten ihre Zeit, begannen aber in den Gemeinden zwischen den Konfessionen im Dorf und im Kreis und erreichten allmählich auch die Führung der CDU. Im Wohnzimmer des alten Pfarrhauses an der Hauptstraße hat es ein Gespräch gegeben zwischen dem Superintendenten und dem damaligen Professor und Justizrat Dr. jur Adolf Süsterhenn, der auch Mitglied des Parlamentarischen Rates, der das Grundgesetz erarbeitet hatte, gewesen war. (Meine Eltern sprachen vor uns Kindern grundsätzlich nicht über Dinge der Gemeinde etc.; aber mein Vater hat mir

von der eindrucksvollen Begegnung später erzählt; nur das Jahr ist mir entfallen). Süsterhenn wollte sich erkundigen, warum so viele evangelische Bürgerinnen und Bürger aus der Nahregion und vor allem auch so viele Pfarrer immer wieder den Kirner Wilhelm Dröscher (den "guten Menschen von Kirn") als Abgeordneten der SPD in den Bundestag wählten und Kandidaten der CDU nicht berücksichtigten. Nach dem Bericht meines Vaters hat dieser in eine Schublade seines Schreibtischs gegriffen und aus einer dicken Mappe Herrn Süsterhenn zahlreiche Schreiben vorgelegt, in denen evangelischen Bewerbern um eine Stelle in der rheinland-pfälzischen Administration eine Absage erteilt worden war. Herr Süsterhenn sei überrascht von der großen Zahl gewesen; das Gespräch hat zwei Stunden länger als vorgesehen gedauert, und mein Vater war überzeugt, dass es die Veränderungen positiv beeinflusst hat.

Aus meiner Sicht gab es in unserem Dorf schon 1946 ein erstes vorsichtiges Über die konfessionelle Grenze Schauen, als die Mutter von Josef Schaefer dem evangelischen Pfarrer vorschlug, ihren Sohn und den Pfarrerssohn gemeinsam auf die zentrale Aufnahmeprüfung für das Kreuzbacher Gymnasium vorbereiten zu lassen. Das gelang damals, wurde aber, wie sowohl Josef Schaefer als auch meine Eltern sehr viel später zu berichten wussten, aus beiden Konfessionen mit großer Skepsis betrachtet. Dass der katholische Pastor Vlaten der evangelischen Pfarrfrau Ableger von seinen Erdbeerpflanzen überließ, war auch ein solches Zeichen, soll aber, so ging das Gerücht, erheblichen Unmut ausgelöst haben.

Ich denke, dass mein Vater auf diesem Gebiet ganz persönlich eine entscheidende Entwicklung durchgemacht hat: von einem Gemeindepfarrer, der auf die Abgrenzung der beiden Konfessionen – nicht aber der Menschen unterschiedlicher Konfession im Dorf – bedacht war, zu einem Pfarrer und Kirchenführer in dieser Region, dem es wichtig wurde, die Gemeinsamkeiten über das Trennende zu stellen und diese Einsicht zuallererst in Langenlonsheim zu praktizieren. So kam es zu einem zunehmend guten Verhältnis der beiden Kirchengemeinden. Deshalb konnten am 30. August 1969 Pfarrer Heinz Gutzen und Pastor Anton Heidger anlässlich der 1200-Jahrfeier gemeinsam den ersten ökumenischen Gottesdienst in Langenlonsheim feiern, zu einem im Blick auf die ökumenische Zusammenarbeit in Deutschland sehr frühen Zeitpunkt.

Auf das Land Rheinland-Pfalz übertragen, wurde diese Entwicklung auch daran sichtbar, dass mit dem Laubenheimer Pfarrerssohn und Studienrat Albrecht Martin, den der Langenlonsheimer Superintendent zum Prediger ordiniert hatte, zum ersten Mal ein evangelischer CDU-Politiker zum Präsidenten des Mainzer Landtags gewählt wurde.

Ich kehre noch einmal zu der Predigt vom 30. Juni 1946 zurück und zitiere den Schluss:

„Unsere Wege sollen von jetzt an gemeinsam gehen. Wenn sich Menschen flüchtig begegnen, reichen Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit aus. Wenn sie aber Tag für Tag miteinander wandern, Freud und Leid teilen, miteinander schaffen und arbeiten, ist ein Band nötig, das die Herzen zusammenhält; ein starkes Band, das nicht zerreißt. Und dieses Band heißt Vertrauen. Es ist etwas Großes um das Vertrauen der Menschen untereinander. Und um dieses große Vertrauen bitte ich, und es soll gelten gleich um gleich, Vertrauen um Vertrauen.“

Dieses Werben um Vertrauen und das Versprechen von Vertrauen ist für mich der Leitgedanke für das Leben meines Vaters in Langenlonsheim. Dieses Vertrauen ist das Band zwischen ihm und seiner Gemeinde. Es ist wohl die Voraussetzung dafür, dass – wie der Bretzenheimer Pfarrer Max Dellmann es in seinem Nachruf ausgedrückt hat – Heinz Gutzen nicht ein beliebter, sondern ein von seiner

Gemeinde geliebter Pfarrer war. Denn er hat den Menschen vertraut und ihm ist so viel Vertrauen entgegengebracht worden, dass Langenlonsheim ihm zur Heimat geworden ist, aus der er nur schwer weggezogen ist. Von Heimweh regelrecht überfallen, hat er an manchem Samstagabend, wenn hier die Glocken läuteten, seinen Nachfolger Wilhelm Göbel angerufen und ihn gebeten, den Hörer aus dem Fenster zu halten, damit er das Läuten hören könne.

Es kommt mir im Nachhinein wie eine natürliche Fügung vor, dass sich sein Leben hier vollendet hat: Am Morgen des 15. Februar 1976 hat er wieder einmal zu seiner alten Gemeinde gepredigt, am Nachmittag hat er in Windesheim ein Grußwort zur Verabschiedung seines alten Synodalassessors Rocholl gesprochen; mit dem letzten Satz „Leben ist Gnade“ ging sein Leben ganz plötzlich zu Ende. Am Abend wurde er in seiner alten Kirche in Langenlonsheim aufgebahrt.

Dass nun der Grabstein unserer Eltern auf dem Friedhof in Langenlonsheim aufgestellt worden ist, erfüllt mich mit großer Dankbarkeit. Hartmut und ich haben den Grabstein von Wuppertal über Bonn am Rhein entlang nach hier transportiert und damit den Weg genommen, den unsere Eltern unzählige Male selbst gefahren sind.

Ich danke Euch, Hartmut und Wolfgang, ich danke Frau Pfarrerin Bock und dem Presbyterium, Herrn Bürgermeister Wolf, Herrn Beigeordneten Baumgärtner und ich danke Herrn Kappes, Herrn Brendel und Herrn Zimmermann für ihre Arbeit auf dem Friedhof.

Als der Grabstein aufgestellt war und meine Frau und ich zusammen mit Hanne Bootz und Hartmut Tesch die erste Blumenschale aufstellten, wussten wir: jetzt ist er dahin gekommen, wo er immer sein sollte: nachhause. Aus dem Grabstein wird nun, wie es Frau Pfarrerin Bock so schön formuliert hat, „ein Gedenkstein an seiner früheren Wirkungsstätte“.

Ich danke Ihnen allen für Ihr Kommen. Der Dank soll auch sichtbaren bzw. hörbaren Ausdruck finden: Im Frühjahr des nächsten Jahres wird Professor Johannes Geffert auf der Klais-Orgel in der Ev. Kirche ein Orgelkonzert geben. Es wäre im Sinn unseres Vaters, wenn die Ev. Kirchengemeinde dazu auch die Mitglieder der Katholischen Kirchengemeinde und der Zivilgemeinde einladen würde.